



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von amoureusen Frauen

Blei, Franz

Berlin, [ca. 1906]

Die Chronisten der Liebe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47166)

DIE CHRONISTEN DER LIEBE



ES IST NICHT GESAGT, WIE ALT DON Juan war, als er sich jene Liste anlegte, in der Spanien mit so hoher Auszeichnung genannt wird. Man kann vielleicht jenes Jahr vermuten, das die ersten grauen Haare begleitete, da das Jugendvertrauen in die sicher siegende Natur schwankend wird und überlegende Kunst sich darauf bedenkt, das für immer Enteilende klug zu ersetzen. Die Liste gibt Mut zum neuen Abenteuer und hilft es gewinnen. Welche Verkleidungen Don Juan auch wählt, darauf wird er immer bedacht sein, daß die Liste aus einer Tasche hervorschaut, und er wird sie im rechten Augenblick zusammen mit seiner neuen Schönen lesen, denn er weiß, sie fühlt da: Allen diesen Tausend und mehr wird er untreu um mich und sah in keiner dieses Schönste, das er nun in mir fand. Es gewinnt sein Ruf dem Don Juan das Spiel zu mehr als der Hälfte. Die Liste der Verführten hilft verführen, denn die Neugierde nach der Wollust der andern Frauen ist bei den Frauen groß. Eine unerfahrene junge Dame stand vor einer Bibliothek solcher Listen, — hatte sie nicht sehr unrecht, als sie sagte, man sehe daraus nur, wie indiskret die Männer seien und daß es ihnen nicht so sehr um die Liebe als um den Ruhm zu tun sei? Ja, gewiß: wir haben keine Beispiele, daß die weiblichen Richelieus, um einen Mann zu gewinnen, ihre Liebesabenteuer aufschrieben. Aber es ist das Glück der Frauen, daß sie mit leichterer Mühe gewinnen als die Männer, und sollen sie diesen die Mittel nicht vorwerfen, die sie mit ihrer Sprödigkeit und zu

eigenem Ruhme von ihnen verlangen. Und sollen nicht vergessen, daß eine Torheit den Mann noch verblendet: sich für den Jäger zu halten. Der schätzt seine Beute nicht nach den Wunden, die sie von andern Jägern vor ihm empfangen. Es hat jeder Mensch ein Recht auf sein Teil Dummheit; auch jene Frau, die nach der Erfahrung eines Gatten und eines Liebhabers sagt: ich kenne die Männer, und einen Roman schreibt oder üppige Gedichte verfaßt. Die amoureuse Frau führt keine Liste und eine gefälschte am wenigsten. Und deshalb bleibt unser erotisches Vokabularium das Werk der Männer, wenn auch nicht immer das der erfolgreichen Verführer.

Am Anfange der Chroniken der Liebe steht einer, der die Lehre seines Zeitgenossen Montaigne verpaßte, die lautet: „Wer mich um die erste und wichtigste Lehre in der Liebe fragte, dem würde ich antworten: die Zeit richtig treffen wissen; und auf die zweite dasselbe, und ebendasselbe auf die dritte. Denn darauf allein kommt es an.“ Und da es allein darauf ankommt und Brantôme die rechte Zeit verpaßte, so brachte er sich durchaus um die Liebe, die er suchte, und schrieb, da er alt und gebrechlich war, das Leben der verliebten Frauen seiner Zeit, voll Zorn über sein Verfehlen und mit Behagen an den Geschichten und Erlebnissen — der andern.

Geburt und Umstände brachten den Landedelmann und Soldaten mit der wenig glücklichen Figur an den Hof, wo die Liebe der Prinzessinnen und Vornehmsten der Damen zu gewinnen sein Ehrgeiz wurde. Er suchte ihre Gesellschaft, half ihnen geschickt aus schwierigen Situationen, die die Damen mit anderen hatten, und machte sich mit seiner gaskognischen Imagination bezahlt. Immer war er überzeugt, daß diese Prinzessin und jene Königin

in ihn verliebt sei, Maria Stuart oder die Elisabeth Valois, des Carlos Stiefmutter, aber sein Mut war hier so gering, daß er nur ein einziges Mal eine Ohrfeige wagte.

Ein Spruch heißt: *Qui fait ne raconte pas, et qui raconte ne fait plus* — Brantôme hätte ruhig immer erzählen können; wenn er es erst im Alter tat und als ihn ein Unfall auf Jahre ins Bett zwang, so nicht deshalb, weil es ihm nun mit den Frauen ging wie mit den schönen Trüffeln seines Stammsitzes Périgord, die er wegen seines schwachen Magens nicht mehr essen konnte, so sehr ihm auch der Mund danach wässerte. Sein verliebter Ehrgeiz stand nach den großen Abenteuern, aber er mußte sich mit den kleinen Passaden begnügen, die ihm jene Frauen gewährten, welche die Gelegenheit mit sich bringen. *Les restes de ces grands rois ne sauroient être que très bons* meint er, als ihm die abgedankte Geliebte des Antoine von Navarra für eine Weile ihre Gunst schenkt. Oder es passiert ihm, was er klagevoll in einem Sonett erzählt: daß ein allzu mächtiger Herr kommt, um in Brantômes kaum erobeter Provinz zu kampieren und er sie räumen muß. Aus solchen Erfolgen macht er sich eine nachläufige Moral der Verärgertheit und des Hasses. Er nennt die Liebe Wahnsinn und Betrug, die Frauen grausam und gleichgültig, die Männer verächtlich. Ein armer, aber anständiger Kerl wie er, der hätte nichts gegolten in dieser verderbten Zeit. *Quant à moy je puis me vanter d'avoir servy en ma vie d'honnestes dames, et non des moindres; mais, si j'eusse voulu prendre d'elles ce qu'elles m'ont présenté et arraché ce que j'eusse pu, je serois riche aujourd'huy.* Aber er schwindelt. Da erzählt ihm Bussy d'Amboise, wie er einmal des Morgens in das Schlafgemach der Marguerite Valois kam und die



PIERRE DE BOURDEILLE, SEIGNEUR DE BRANTÔME
(Anonyme Zeichnung)

Kammerfrau die Bettücher wegzog wie damals der Anwalt der Phryne dieser die letzten Schleier (das Nachthemd braucht man erst unter dem XIII. Ludwig). Bussy schwärmt noch von dem Anblick, und Brantôme schreibt: *Et moy au moins puissé-je avant de mourir avoir une telle vuë!* Das ist sein Wort und nicht jenes andere, mit dem er es auf seine biedere Anständigkeit abstellt, daß ihm eine üble Zeit die Gelegenheit versagt habe, wo er dieses nicht konnte: sie beim Schopf packen, wenn sie an ihm vorbeiflog.

Die Verachtung der sogenannten anständigen Welt wird nur die Schwachen und Talentlosen unter den Kurtisanen deformieren, die Starken wird sie in ihren Kräften steigern, daß sie alles erreichen und üben, was an Schönheiten diese anständige Welt für sich allein nur hervorbringen und halten zu können glaubt. Ja, es wird die Kurtisane großen Talentes darin noch mehr tun: sie wird die Gesetze dieser Schönheiten geben und selber Muster und Beispiel werden für die höchsten Leistungen des guten Geschmacks. Es sagen die Zeitgenossen, daß die römischen Kurtisanen der Renaissance sich durch nichts sonst von den anständigen Frauen unterschieden, als durch ihre feineren Manieren.

Die Zeit, da die Valois in Frankreich regierten, macht mit den *temps gaulois*, deren Epopöe Rabelais schrieb, ein Ende. Der gute derbe Spaß aus der Zeit der bretagnischen Anna, den man sich auf die Schenkel schlug, fand keinen Anteil mehr in dieser Gesellschaft, die alle Künste und Kulte der Renaissance in sich aufgenommen hat und dabei ist, aus der Platonischen Ethik eine Etikette zu machen. Den Frauen kam die Erlösung aus der Enge des Hauses und Dienstes, da man in Italien die

erste Venus aus Schutt und Trümmern grub und Michel Angelo die Madonna nackt hinstellte. Die französischen Damen am Hofe der Valois lernten an den Medicis und deren italienischem Gefolge ihre eigentümlichen Talente finden, die in der Schönheit des Leibes liegen und deren Spielung. Was kann diese neuerwachte Freude an der Schönheit besser ausdrücken, als der stolze Einfall jener römischen Veronica Franco, die sich den nackten Fuß küssen ließ und sagte, die Schönheit ihrer Füße sei die Heiligkeit jener des Papstes wert? Nannte nicht ein würdiger Humanist sehr ernsthaft die Kurtisane Tullia d'Aragona eine Kirchenmutter? Und ein frommer Dichter sang Hymnen auf die Schönheit der Imperia, um die Rom einen Tag der Trauer feierte, als sie sechsundzwanzigjährig starb: „Unsere Väter weinten, als das Imperium fiel, wir, wir weinen um Imperia. Sie haben die Welt verloren, wir, wir verloren unsere Herzen und uns selbst.“

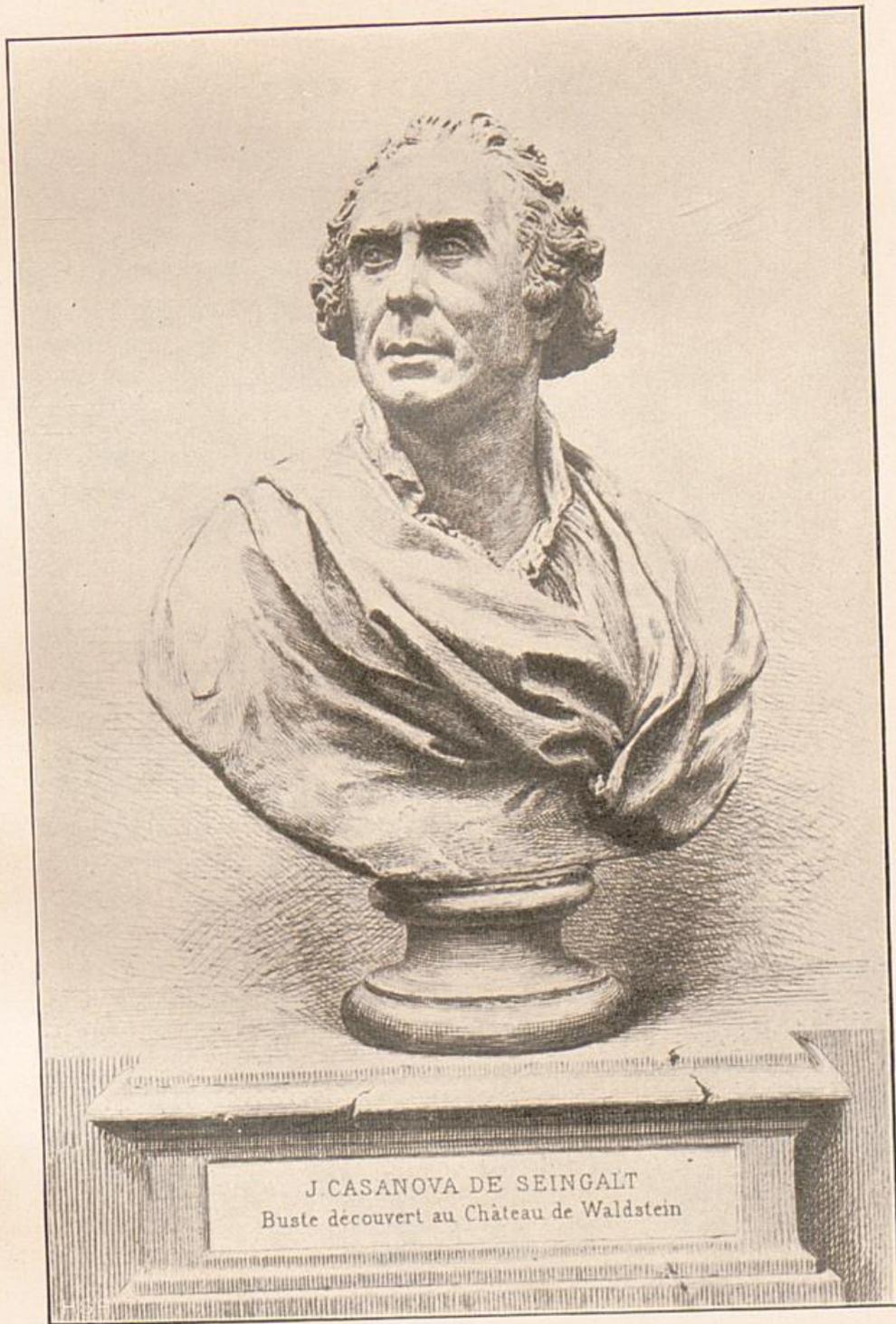
Die Kurtisane war durch Natur und Talent das Ideal des neuen Schönheitskultes und stand als Beispiel vor den französischen Frauen, die sich bemühten, den Kultus der fremden Schönheit und die Begehungen heftigerer Sinne unter Eines zu bringen, den Genuß der Liebe um seiner selbst willen zu suchen und doch darüber die große Parade nicht zu vergessen, die der Welt ein Schauspiel gibt und sich selber darin die dankbare Rolle. Es kam ein Fieber über diese derben gallischen Frauen, als sie sahen, daß die Geschicke der einzelnen wie oft auch die der Staaten auf die Macht der weiblichen Leibeschönheit und Liebeskünste gestellt waren. Unsicher schwankten noch die Mittel zu dem Ziele zwischen dem Mord und den Anfängen der Intrigue, denn diese Zeiten der Bürgerkriege ließen eine ausgleichende und feststellende Gesell-

schaft sich nicht bilden. Es war eine politische Zeit, und eine geschäftskundige Frau machte die Politik mit den Frauen. Man kann von der Medici, die für die letzten maniakalischen Valois regierte, sagen, daß sie die Liebe disziplinierte und nützlich machte zu Zielen, die ihr sonst nicht eigen waren. Sie schickte dem Antoine de Bourbon die Louise de la Beraudière ins Feldlager, um derentwillen der Schwerverwundete seines Verbandes nicht achtet und Liebe und Leben in ihrem Schoß verblutet. Gegen den Condé Louis de Bourbon läßt sie Isabeau de la Tour los, die es gleich mit ein paar vornehmen Huguenotten aufnahm, um den Auftrag gründlich auszuführen. Und so brauchte Katharina für ihre Pläne die Madame de Retz, die ohne viel Temperament viel versprach und wenig hielt, oder die Madame de Sauves, die nichts versprach, aber viel hielt und doch nie ihre Mission vergaß. Und so jede aus ihrem escadron volant. Jeder Soldat wußte es, daß eine einflußreiche Geliebte bei Hof wichtiger sei, als zehn gewonnene Schlachten. Und da die Ereignisse oft schneller waren als der Kalkül des rechnenden Paares, war jeder Teil klug genug, mehrere Eisen im Feuer zu haben. Jeder lebte in jedem Augenblick mit der höchsten Spannung seiner Energie, denn die Geschicke entschieden sich schnell und Geduld und Warten war Verzichten und Verschwinden. *Que vous ne soiez qu'un peu bougre, parricide, athée, meurtrier et assassin, vous ne laissez de passer pour un homme d'honneur*, sagt ein Moralist dieser lebhaften Zeit, und *quelque petite jeunesse d'un meurtre* gibt Brantôme gern jedem seiner Freunde, ohne einen Vorwurf in dieses hübsche Wort zu legen, das er anders sich zum Vorwurf hätte sagen sollen; denn nicht zur kleinsten einer solchen jeunesse brachte es seine wenig

B*

kühne Natur. In einer Zeit, da eine wilde Kühnheit die erste Tugend war, mußte der um sein Leben betrogen sein, der sie nicht besaß und darf der Zeit nicht schuld geben wie Brantôme.

L'amour, qui a été tout un tans demené entre les Français à l'anvi, de tele sorte qu'à bon droet ou l'a pu apeler la Philosophie de France, schreibt der Reformgrammatiker Peletier du Mans von seiner und Brantômes Zeit, da die Wollust allem diene und ihr so auch alles dienstbar werden mußte. Davon kam eine außerordentliche Kunst des Raffinements in die Liebe, die die Macht war, und die zu behaupten sich die Erfindung jeden Tages mühte. Der Wettkampf der Frauen steigerte und differenzierte und schuf alle Künste, diese Macht über alle natürlichen Grenzen hinaus zu behaupten. Der schöne Eifer, der die Frauen unter den Valois erfaßte und der gleiche Dienst, dem sie sich ergaben, macht sie ähnlich und kaum in den Details verschieden. Man müßte, um ihren Typus zu zeigen, aus ihnen allen eine erfinden, wäre nicht La Reine Margot, an der Katharinas politische Rechnung zuschanden ward und die so eine reine Inkarnation des amour farouche jener Zeit gibt. Marguerite ist die Wollüstige unter diesen Frauen, die nichts der Politik zuliebe tat; denn den König von Navarra heiratete sie nur aus Angst, ihre Brüder möchten sie anders vergiften. Sie fand an allen Männern ein Gefallen, nur nicht an diesem scheuen kleinen Provinzialen, der auf Nérac König war und von dem Madame de Simiers sagte: J'ai vu le roi de Navarre, mais je n'ae pas vu Sa Majesté. Marguerite war die erste Mondaine des Reiches in Paris und dieses lieber als navarresische Königin in der Provinz. Ihre Laune liebte das Abenteuer und ließ sich zu



J. CASANOVA DE SEINGALT
Buste découvert au Château de Waldstein

nichts leiten und brauchen, das über das Vergnügen der Sinne und die Übung eines den Künsten geneigten lebhaften Geistes ging. Man erschlug ihr die Liebhaber oder diese erschlugen sich um ihretwillen — es sind viele Namen — aber sie ließ sich doch nie für die Politik gewinnen und kannte der Liebe kein anderes Ziel als dieses, das ein großes Bett und eine lange Nacht ist. „Solche eher göttliche als menschliche Schönheit ist mehr dazu gemacht, die Männer in die Verdammnis zu führen, als ihnen das Paradies zu öffnen“, rief Don Juan d’Austria, als er Margot sah, die die Gesellschaft der Frauen mit dem schlechtesten Ruf suchte, mit denen man sie nachts in den dunklen Gassen sah, eine Maske vor dem Gesicht, nicht um nicht erkannt zu werden, als um ihre Haut zu schützen. Man weiß, daß ihr Bruder, der König, sie in das Schloß Usson sperrte, wo sie „wie eine Heidin lebte, un trong public qui recevoit toutes les offrandes“, doch das geschah nicht um des Lebens wegen, das sie führte, als weil sie dieses kostbare Talent nicht in den Dienst der Familieninteressen stellen wollte. Die lange Reihe ihrer massakrierten Geliebten, von Martigues an über den Duc de Guise bis zu Dat, ihrem Kammerdiener, den ein Eifersüchtiger an ihrem Wagenschlag niederdolchte, geht durch alle Lager und Parteien, aber die Valois hatten keinen Nutzen davon und rächten sich. Als es mit dieser Dynastie zu Ende war, und Margots Mann König von Frankreich wurde, kam sie nach Paris, nicht um ihm Schwierigkeiten zu machen, nur um zu sehen, wie sich dieser vierte Heinrich in der neuen Würde ausnahm, der als ihr Mann wie ein ruppiger junger Wolf war, in dessen Höhle plötzlich das Licht von Fackeln fällt.

Brantôme hat Marguerite seine Dames illustres ge-

widmet: Vous ne serez jamais qu'immortelle on la terre et au ciel, ou vos belles vertus vous porteront sur leurs testes. Das war keine Schmeichelei wie jene eines Karmelitermönchs, der in einer Adventpredigt die Brüste der Königin denen der Heiligen Jungfrau verglich, wofür er von Margot fünfzig gute Pistolen bekam. Brantôme liebte diese Frau, die auch für ihn die höchste Summe aller honestetés und vertus war — was noch nicht Moralisches bedeutet —, so ausdauernd wie erfolglos. Als er sie aber in Usson wiedersah, alt, zahnlos, rund wie ein Faß und bemalt wie eine Kirchenmadonna, da sieht er seine eigene Hinfälligkeit im Spiegel und sagte leise: „Que c'est que de nous ...“ Und schmähsch bedauerte er seine Widmung. —

Um alles suchte man die Macht der Liebe, bei der alles stand, zu behaupten. Wirkungen, welche in der Jugend die Natur besorgt, brauchen später die Künste. Und diese Gesellschaft unter den Valois hatte rasch gelebt und war im Fieber früh alt geworden — sie brauchte die Künste und schuf davon ein Arsenal für die kommenden Geschlechter. In solchen erotischen Zeiten macht die Mode tolle Sprünge, um die rasch wechselnden Launen immer aufs neue zu reizen und festzuhalten. Als man unter den letzten Valois so weit war, unabhängig von den Italienern und Spaniern, die früher den Ton angaben, nach dem eigenen Code d'Amour et de la Galanterie zu leben, fragte der bittere Alciat, dessen moralischer Mut — wie es immer ist — mit seiner Aussichtslosigkeit wuchs: Pourquoi ces martres? Peut-être parce que la nature de ces bêtes est fausse, et qu'elles sont portées à l'amour, und sagte das von den Frauen, die den Ehrgeiz hatten, ganz wie femmes méchantes zu sein oder sich als Pagen anzogen, während sich die Mignons Ringe in die Ohren

steckten, hohe Coiffuren trugen, sich dekolletierten und das Haar vom Leibe zupften wie die venetianischen Huren. Die kleinen Frauen gehen auf Stelzschuhen, die sie unter den Röcken verbergen, die mageren tragen bauschige Beinkleider, die Blondes lassen sich von der Sonne durch den oben offenen Hut das Haar rot brennen, und die eine dunkle Haut haben, nehmen innere und äußere Mittel, um die blasse Modefarbe zu bekommen. Jede neue Erfindung der Mondainen fand im nächsten Augenblick eine Nachahmerin in der Gesellschaft, die sich allmählich aus der reichen Bourgeoisie gebildet hatte, was aber die Erfinderin gleich zu einer neuen Anstrengung veranlaßte.

Diese Rasse des Überganges, in der sich das Barbarische mit dem Kultivierten mischte, schien erschöpft und eine Regeneration nötig, die jedem sein Teil an der neuen Kultur gab; denn es waren aus den Wenigen Viele geworden, der Hof war nicht mehr allein. Man verlangte ein gleiches Maß und die Aufteilung des Schatzes, und so gab man, was man selbst zu halten nicht mehr stark genug war, hin. Wie der Herbststurm die Samenballen der Ulme, so jagte der Barrikadensturm in Paris die fliegende Eskadron der Liebe über das Land hin, in die Klöster, Schlösser und kleinen Städte der Provinz, und da gedieh, was gedeihen mochte; denn die aus Paris kümmerten sich nicht darum, den kleinen Leuten ein Beispiel zu geben. Sie fühlten, diese Zeit ist zu Ende und daß man sich auf die Erinnerungen daran einrichten müsse. Jeanne de Bourdeille, eine Nichte Brantômes, schreibt auf ihrem Provinzschloß das genaue Inventar aller ihrer Kostbarkeiten auf. Sie bereitet sich melancholische Feste, da sie die Koffer umkehrt und schreibt: Geschmeide, Bänder, Kleider, Samt, Seide... Aber Frau

de Laumary, die neben der Margot in der Mode herrschte, läßt ihre Koffer geschlossen — wozu es den Bauern zeigen — und stirbt mit fünfundvierzig Jahren so schön wie mit zwanzig, ohne zu klagen; denn wozu dieses Leben, dem der Tod so nötig ist wie der Schlaf? Die Frauen aus dieser letzten erregten Zeit sterben jung, wie Blumen, die man ins Freie setzte, da sie doch nur im Treibhaus blühen können. Jung stirbt Madame d'Aubeterre, eine andere Nichte Brantômes, eine der belles et accomplis dames qu'on eust sceu veoir, autant pour le corps que pour l'âme. Auf den Hügeln von Périgord liegt die Sonne, aber für sie scheint sie nur in Paris; und geschmückt wie in den schönen Tagen, sitzt die junge Frau auf ihrem Sterbebett. Sie verlangt nach dem Spiegel und sieht sich darin so schön wie früher und keine Spur ihrer Krankheit. Da sagt sie das wundervolle Wort: Ah! traistre visage à ma maladie pour laquelle tu n'as changé! . . .

Der neue Hof Henri IV. encanaillierte sich, wie Napoleon von ihm sagte. Eine neue Gesellschaft bildete sich aus allen Elementen; auch die Reste der vergangenen sind darunter und herrschen wie früher, doch sind sie klüger und vorsichtiger geworden: die Prüderie kündigt sich an. Die Kunst der Worte gibt der Liebe eine Konvention, und man schließt die Türen, wenn das Vergnügen laut wird. Das Jahrhundert Brantômes hatte den Rabelais und den Montaigne, das nächste Molière und Saint-Evremont, dessen galante Weisheit die Liebe schon reicher an Nuancen faßt, als Brantôme sie kannte. Dieser arbiter elegantiarum der andern Zeit sagt: „Le premier mérite auprès des dames, c'est d'aimer; le second est d'entrer dans la confidence de leurs inclinations; le troisième, de faire valoir ingénieusement tout ce qu'elles ont d'aimable.“



KATHARINA VON MEDICI
Nach einem Bildnis aus dem Jahre 1540

Man sieht: die Zeit der Kondottiere ist auch in der Liebe vorüber, die man — nun schon ganz französisch und nicht mehr gallisch — sucht, *parce que les femmes donnaient de l'estime aussi bien que les armes*. Man ist überzeugt, *qu'on ne peut-être honnête homme sans être toujours amoureux*, und man verbietet sich, wenn man sie noch hat, die Leidenschaft, denn es verlangt der neue Geist *à aimer plus par gloire que par amour*. Es ist dieses: die Männer holen ihre in den Kriegen versäumte erotische Erziehung nach und gehen bei den Frauen in die gute Schule, nun, da eine ruhigere Zeit ist und man sich einrichtet, in ihr zu leben. Bussy Rabutin, der, um seine Geliebte zu amüsieren, seine Liebesgeschichten aufschreibt, gibt da auch das Bild eines Galans dieser Zeit, die bei den Frauen lernt: *Le génie en était médiocre; mais, dans ses premiers amours, il était tombé entre les mains d'une dame qui avait infiniment de l'esprit, et comme ils s'étaient fort aimés, elle avait pris tant de soin de le dresser, et lui de plaire à cette belle, que l'art avait passé la nature, et qu'il était bien plus honnête homme que mille gens qui avaient bien plus d'esprit que lui*. Dieser Reitergeneral Bussy Rabutin, der ein Spieler, Raufbold und Debauché war, mordant, médisant à l'excès, erzählt seine Liebesaffären ohne allzu brutale Späße heiter natürlich, ohne ein Rühmens davon zu machen und ohne Leidenschaft; alles etwa in der Art dieser leichten Wendung: *Pour revenir à mes amours, il est à remarquer que je ne pouvais plus souffrir ma maîtresse tant elle m'aimait*. Er schreibt nicht mehr Geschichten auf wie Brantôme; seine „*Histoire amoureuse*“ und seine „*Mémoires*“ sind eher schon Confessions, intimer im Kreise ihrer Beziehungen und im bestimmteren Ausdruck ihres

Verfassers, der auf einem seiner Schlösser die Porträtgalerie seiner Frauen zeigte. Es fällt einem ein, daß Don Juan seine Frauen wohl zählte, aber ihre Namen nicht nannte. Doch schon Brantôme meinte, daß die Diskretion der Liebe nicht nur keinen Reiz gäbe, sondern ihr einen nehme; in diesen Zeiten des vierzehnten Ludwig, da die Galanterie stärker ist als die Leidenschaft und die Liebe den Ruhm in der guten Gesellschaft bedeutet, würde sie Sinn und Bedeutung verlieren, wenn sich das Paar damit versteckte. Nur jene Namen werden verschwiegen, die zu nennen weiter keinen Ruhm brächte und es sind dies die auch sonst ungenannten Namen, wie die jener kleinen Bürgersfrauen, von denen Richelieu sagte: *Les femmes de ces gens-là sont heureuses de la moindre faveur de gens comme nous.* Dieser Richelieu, der auf die Frauen um der schönen Felle wegen jagte, wie man in Indien auf Tiger jagt, verachtete die Frauen, weil er von ihnen keine Leidenschaft erfuhr, nach der es ihm in seiner Kühle verlangte. Er suchte von einer zur andern, was er bei sich selber nicht finden konnte und so nirgends fand. So holte er sich das Fell und warf den Rest vor die Hunde. Dieser Sport wurde Mode für alle, die sich neben und nach Richelieu der Liebe ergaben, für Retz den Kardinal, wie für den Pagen Tilli, wie für Lauzun, den Husarenoberst mit der Reiherfeder und dem Halsband der Königin. Und der Satz im *Traité de la Princesse* wurde den Herren Gesetz: *Les bons comprometteurs de femmes ne sont pas ceux qui compromettent avec des paroles ou de contes, mais ceux qui compromettent avec des airs.* „Compromettre avec des airs“ war der ganze Don Juanismus des letzten, Lauzun, der frech aber nicht kühn war und der des Don Juan

souveräne Vertraulichkeit in Impertinenz wandelte. Es ist die Liebe am Ende dieser Zeit keine Angelegenheit zwischen zweien mehr — oder dreien —, sie ist ein Gesellschaftsspiel geworden, das alles erlaubt, nur nicht die Albernheit der Leidenschaft. Der Besitz einer Geliebten durfte nicht länger dauern als das Interesse, das die Gesellschaft daran nahm. Ein Libertin, der auf den guten Ruf seiner Libertinage hielt und sich nicht lächerlich machen wollte, durfte diesen rechten Moment des Endes nicht versäumen. Der amoureuse Dandysmus dieser Zeit machte aus der Liebe eine amüsante Konversation, mit der man vor dem Bett aus Höflichkeit aufhört, um sie nachher nicht wieder aufzunehmen. Man hat von keinem dieser Amateure der Liebe den Eindruck, als folgten sie ihrer Natur, mehr diesen, daß sie einen müßigen Beruf trieben, halb aus Laune und halb nur mit Talent. Talent und Natur schienen für die kleine Mühe nicht nötig, die es brauchte, daß dem galanten Offizier diese und diese Frauen zufallen mußten, die nichts anderes sonst wollten. Die Abenteuer sind fade wie ihre Teilnehmer; man glaubt immer, es wird etwas parodiert und sucht das Original. Die Ausnahmen sind aus einer andern Rasse oder aus einer andern Gesellschaft: Rétif de la Bretonne, der Bauernsohn, und Casanova, der Italiener.

„Ich bin stolz darauf, nichts zu sein und nichts zu haben“, sagte Casanova, der sich hundertmal die Welt eroberte, um sie hundertmal zu verlieren. Ihm war die Frau das Wichtigste in der Welt, in der ihm nichts ohne Wichtigkeit war. Was er immer tat, war um eine Frau, was immer ihm geschah, geschah ihm um eine Frau. Er ermüdete nie, denn er ließ sich nie von Launen leiten; er sucht das Abenteuer nicht, um sich zu zerstreuen, sich

damit zu rühmen, eines anderswo liegenden Erfolges wegen, — für ihn ist die Frau nicht ein Mittel für andere Ziele, sie bedeutet ihm das Ziel, zu dem alles andere in der Welt nur Weg und Mittel ist. Die Liebe zu einer Frau weckt alle Energien in ihm, gibt ihm das Äußerste seiner Kraft, daß er um den kostbaren Einsatz Dinge wagt, die über alles gewöhnliche Maß gehen. Er sucht auch nicht die leichte Beute. Man findet in den Erinnerungen, die Casanova im Alter aufschrieb, unter seinen Geliebten keine jener Frauen, die ein amoureußer Dandysmus in die Mode brachte, nicht die Frétilion und nicht die Herzogin von Polignac. Der bloß schlechte Ruf einer Frau war für diesen gar nicht lüsternen, in seinen starken Instinkten sicheren Italiener kein Reizmittel. Er liebt und schätzt die Frauen nach ihrem erotischen Talent, aber er muß es entdecken; wenn auch sonst, — in der Liebe gab er nichts auf Empfehlungsbriefe und traute nur sich selber. Führt ihn der Zufall zu einer Detailistin der kleinen Künste, so wehrt er ab, denn seine Sinne suchen nicht die eingeübte Debauche der Momente. Rausch und Ernüchterung lösen sich bei ihm nicht ab, denn er kennt weder das eine noch das andere, wenn auch Täuschungen diesem besten aller Frauenkenner nicht erspart blieben. Er sucht und feiert die Frauen, deren Wollust aus dem Ganzen lebt, deren Leib und Seele ein Unteilbares ist und die ohne Reue dankbar sind. Er plündert die Frauen nicht, er beschenkt sie; sie fluchen ihm nicht, sie sind ihm dankbar. Er vermag das Leben jeder Frau durch seine Liebe um einige Grade zu steigern, es reicher und voller zu machen. Man erinnert sich aus den Memoiren jener Henriette, die Casanova zuerst in Cesena liebte. Sie trafen sich in

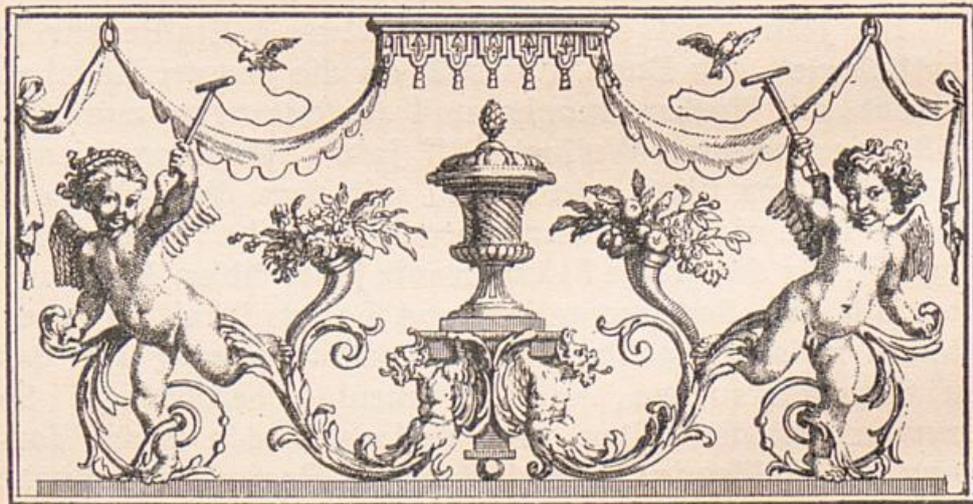


MARIA STUART
Nach einer Zeichnung von François Clouet

Genf wieder und dann zweiundzwanzig Jahre später in Aix en Province, wo sie übereinkommen, einander zu schreiben, was sie in der langen Zeit der Trennung erlebt haben. „Stirbt sie vor mir,“ schreibt Casanova, „so füge ich ihre Briefe diesen Memoiren bei; heute lebt sie noch, alt geworden, aber immer glücklich.“ Man hat vor einiger Zeit die große Korrespondenz an Casanova gefunden, darunter auch die Briefe der Henriette. Der letzte ist aus Bayreuth, aus Casanovas Todesjahr 1798 datiert und schließt: „Si je deviens vicieuse, c'est vous, mon mentor, qui me rendez aussi et je jette mes pechés sur vous. Encore, si j'étais damnée, je serai votre très dévouée ami Henriette de Schnetzmann.“ So schreibt die achtundsechzigjährige Frau an den dreiundsiebenzigjährigen Casanova, als ob die fünfzig vergangenen Jahre nicht wären und die Liebe gerade den ersten Tag gehabt hätte. Sie dankt ihm dafür über alle die Zeit. —

Im Jahr 1798 erschienen „Lettres à Emilie sur la mythologie“, ein Buch, das sich an die jungen Mädchen wendet, mit Vorbereitungen und Andeutungen zum Genuß einer heiteren Wollust. Elf Jahre später erschienen „Contes à ma fille“, ein Buch, mit dem diese bis auf unsere Tage nicht mehr unterbrochene Reihe von Büchern beginnt, die das junge Fräulein mit jener üblen Mischung von Bildung, Sentimentalität und Frömmigkeit in jenen Jahren zwischen achtzehn und fünfundzwanzig über das zu täuschen suchen, was sie unruhig beschäftigt. So trennen sich die Zeiten. Es wiederholt sich dieser Vorgang der Ablösung, da sich das alte Regime verbraucht hat. Nun sprechen, fordern und moralisieren die Bürger, bald auch die Proletarier. Die Möglichkeit einer gemeinen Kultur wird um so problematischer, je disparater die ge-

sellschaftlichen Elemente sind, aus denen sie sich bilden soll. Eine gesellschaftliche Einheit gibt jedem Ding einen Namen, eine untereinander feindliche Vielheit gibt jedem Ding drei und mehr. Die Liebe ist der Begriff, der sich im neunzehnten Jahrhundert am stärksten dissoziiert hat. Es gibt einen für jedes Alter und Geschlecht, einen öffentlichen und einen geheimen, einen guten und einen bösen, es gibt sogar einen normalen und einen gesetzlichen Begriff der Liebe, dem dann diese letzte Erfindung der freien Liebe bald folgte, worüber sehr viele Romane und viel Theater geschrieben wird, um die Sache ins klare zu bringen. Das achtzehnte Jahrhundert war keine besonders moralische Zeit, aber keine hat mehr moralisiert; zu keiner Zeit war die Liebe den Künsten und Gesprächen so wichtig, wie in dem vergangenen Jahrhundert; sollte man daraus einen ungünstigen Schluß auf das Liebestalent dieser Zeit ziehen?



B. Ponce del. et fecit 1797